

Die einsamen Felsen von „Peter-und-Paul“

Eine unerwartete Entdeckung in den Weiten des Atlantiks

von Christian Rommel, 22. November 2021

Transatlantik – das klingt nach Fernweh und Abenteuer, nach Sehnsucht und Weite. Was für eine wunderbare Vorstellung, den unermesslichen Weiten des Ozeans zu trotzen und sich nur dem unerreichbaren Horizont auszusetzen. Ich kann die beruflichen Sorgen vergessen, den Alltag hinter mir lassen und mich verlieren auf dem endlosen Meer. Auszeit. Welch ein Luxus! 20 Tage soll die Reise dauern, von der tropischen Kanareninsel Teneriffa nach Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt. Unser Schiff, die „*Hanseatic Inspiration*“ muss in den Süden Argentiniens überführt werden, um dort Anfang Dezember in die Antarktis-Saison zu starten. Ich bin als einziger Lektor an Bord, um die gut zwei dutzend Gäste täglich mit einem amüsanten landeskundlichen oder spannenden kulturgeschichtlichen Vortrag zu unterhalten und zu informieren, zu inspirieren und zu sensibilisieren. Frei von geografischen und thematischen Zielvorgaben, kann ich meine Liebe zu der faszinierenden Vielfalt der Welt und meine ungebremste Leidenschaft fürs abenteuerliche Reisen mit einer kleinen Schar von neu- und wissbegierigen Kreuzfahrern teilen. Welch ein Privileg!

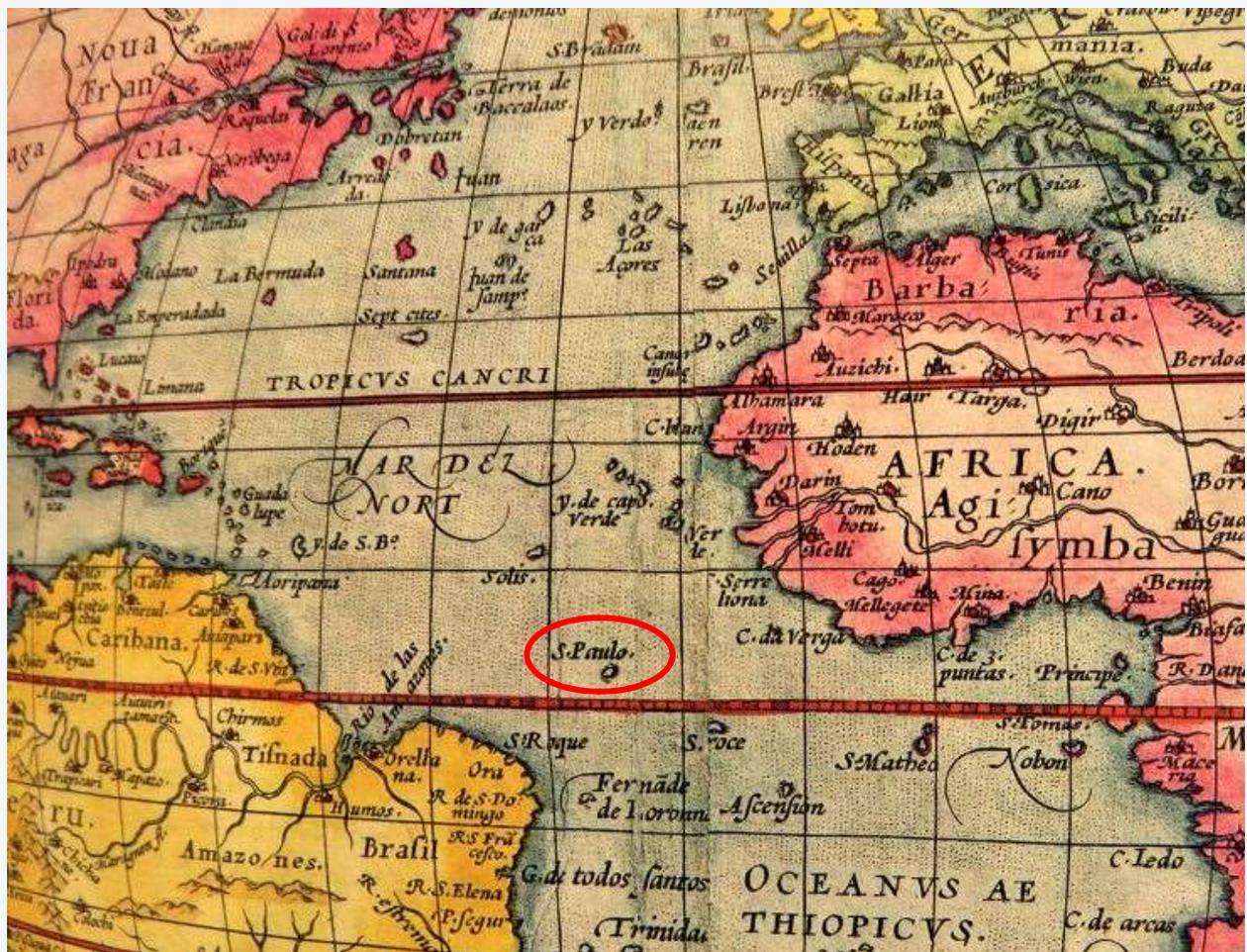


Doch diese Tour ist mehr als nur irgendeine Seereise, es ist schon fast eine Weltreise, denn es liegen über 11.000 Kilometer vor und 4000 Meter Wassertiefe unter uns. Stopps unterwegs? Anlandepunkte? Besuche? Fehlanzeige. Es gilt einzig die Devise: Meer pur! Warum machen Menschen so eine Reise mit, auf der es drei Wochen lang nichts zu sehen gibt als Wasser. Eben weil es nichts zu sehen gibt als Wasser. Und zwar in seiner schönsten und reinsten Form. Vielschichtig, vielfarbig und wortwörtlich unergründlich. Ohne Grenzen. Ohne Orientierung. Ohne Ablenkung. Ich möchte runterfahren, entschleunigen, mich verlieren in den Weiten des Atlantiks und mich letzten Endes wieder selbst finden. Für dieses ambitionierte Ziel stehe ich jeden Tag fast stundenlang regungslos an der Reling und starre schweigend und auf das herrliche Tiefblau des Wassers, die beruhigenden wogenden Wellen und die tanzenden weißen Schaumkronen. Ich spüre den angenehm warmen Wind auf meiner Haut, höre den dezenten Wellenschlag und schmecke das Salz auf meinen Lippen. Welch ein Genuss! Das Meer ist nie gleich, nie eintönig und nie langweilig. Mich ihm auszusetzen, ist eine sinnliche Erfahrung, einfach nur eine Wohltat für den Körper und die Seele. Wie habe ich das vermisst. Braucht man mehr zum Glückhsein?

Doch plötzlich, nach gut fünf Tagen auf See, heisst es „*Land in Sicht!*“ Kann das denn wahr sein? Wir sind auf halber Strecke zwischen der afrikanischen Westküste und Brasilien kurz vor dem Äquator. Hier gibt es kein Land. Dachte ich immer. Doch ich werde schnell eines Besseren belehrt. Vor uns taucht wie aus dem Nichts etwas Undefinierbares aus dem Wasser auf. Eine Fata Morgana? Nein. Dunkle Silhouetten zeichnen sich schemenhaft vor dem fließenden Übergang zwischen dem flirrenden Himmel und der silbrigen Wasseroberfläche ab. Vielleicht ein Schiff? Nein. Sind das etwa Felsen? Es ist tatsächlich Land. Ungläubiges Staunen, Verwirrung und wilde Spekulationen machen sich breit. Ein genauer Blick auf die Seekarte löst das Geheimnis des zwergenhaften Eilandes mitten im Meer auf. Wir steuern direkt auf das „*Arquipélago de São Pedro e São Paulo*“ zu – einer kleinen, zu Brasilien gehörenden Gruppe von winzigen kahlen Felsen, etwa 960 km vor der Nordostküste Südamerikas gelegen. Unser Kapitän, Roman Obrist, und seine Brückenmannschaft haben sich hiermit eine besondere Überraschung für uns ausgedacht. Nach erfolgreichem Funkkontakt haben wir die Genehmigung erhalten, die „*Sankt-Peter-und-Sankt-Pauls-Felsen*“ vom Boot aus zu erkunden. Welche eine willkommene Abwechslung, trotz der alles andere als langweiligen Überfahrt.



Mittlerweile macht sich Aufregung breit: umziehen, Kameras bereit halten, auf Durchsagen von der Brücke achten, um das Ausbooten mit den Zodiacs nicht zu verpassen. Zwischendurch bleibt mir noch ein wenig Zeit für eine gezielte Internetrecherche. Das Wissen um die Existenz und die ungefähre Lage der „*Peter-und-Paul-Felsen*“ wurde der Welt bereits vor über 400 Jahren kundgetan. Entdeckt wurde dieses abgelegene Fleckchen Erde mit seinen 15 steinernen Erhebungen auf der Position 0° 56' Nord und 29° 22' West von der portugiesischen Caravelle „*São Pedro*“ am 20. April 1511 auf seinem Handelsweg nach Indien. Sofort wurde es für die portugiesische Krone als neues Besitztum reklamiert und fand seinen festen Platz auf den Seekarten der Welt. Hierzu zählt beispielsweise das Hauptwerk des Abraham Ortelius, 1527-1598, – einem genialen holländischen Kartografen, der in Antwerpen und Amsterdam aktiv war. Er vereinte die geografischen Erkenntnisse der damaligen Welt von offiziellen Entdeckungen und bekannten Handelsrouten mit Aufzeichnungen geheimer portugiesischer Karten und sogar einem reinen Wunschdenken zweifelhafter Regionen und Königreiche. Auf seiner bemerkenswerten Weltkarte „*Theatrum Orbis Terrarum*“ (Theater der Welt), dem weltweit ersten modernen Atlas, der Ende des 16. Jahrhunderts erschien, ist die kleine Felsengruppe unter der Bezeichnung „*S. Paulo*“ bereits verzeichnet.



Bei bester Entdeckerlaune besteige ich zusammen mit zwei dutzend Gästen die Zodiacs. Der Himmel hat sich aufgeklart und beschert uns ein grandioses Kaiserblau. Wir jagen frohen Mutes über das Wasser, freuen uns wie Kinder über Brise und Gischt und nähern uns dem etwa 100 km nördlich des Äquators gelegene Archipel. Die Felsgruppe ist sehr überschaubar mit etwa 250 Metern Durchmesser. Die wesentlichen Eilande sind neben der Hauptinsel Belmonte die Challenger, Nordeste, Cabral und Sul. Dazu kommen mehrere kleine Felsen wie Rocha Beagle und Rocha Pillar im Norden, Rocha Cambridge im Osten und Rocha Coutinho und Rocha Erebus im Süden. Belmonte hat eine Fläche von gerade mal 5380 m² – das ist kleiner als ein Fußballplatz – und bietet mit knapp 18 Metern die höchste Erhebung. Allzuviel ist von diesen bemerkenswerten Gesteinen bei unserer Zodiac-Panoramafahrt allerdings nicht zu sehen, doch wir saugen alles gierig in uns auf und die Kameras klicken ohne Unterlass. Unsere Boote

steuern entlang malerischer, wilder Klippen, wo meterhohe Brandung tobt, in die hufeisenförmige Bucht, die von den drei Hauptinseln gebildet wird. Hier herrscht einigermaßen ruhiges Wasser.

Ein pittoreskes rot-weißes Leuchtfeuer, im Jahre 1932 eingeweiht, thront auf dem höchsten Felsen, daneben prangt eine imposante Satellitenschüssel und natürlich eine brasilianische Flagge.



Unterhalb davon duckt sich eine kleine, weissgestrichene Holzhütte für militärisches Personal und Forscher in die zerklüfteten Felsen. Plötzlich kommt Bewegung auf. Eine handvoll Menschen tritt aus dem Schatten der Überdachung, winkt und ruft. Sie freuen sich überschwänglich über diese unerwartete Unterbrechung ihres sonst doch recht eintönigen Alltags. Leider dürfen wir wegen der Corona-Vorschriften nicht anlanden. Wie gerne hätten wir uns zu dem äußerst elitären Club der „Peter-und-Paul-Felsen“-Betreter gezählt. Und wie gerne hätten wir diesen Ozean-Eremiten unsere Gastgeschenke der Bordküche und so manche Leckereien des wohlgefüllten Proviantlagers überreicht. Es muss bei einem wehmütigen Blickkontakt bleiben.



Doch was machen die vier Männer und die eine Frau während ihres mehrwöchigen Aufenthalts eigentlich dort, in the middle of nowhere? Womit verbringen sie den lieben langen Tag lang ihre Zeit, bevor ihre Ablösung kommt und ein Versorgungsschiff, wie der kleine, vor Anker liegende Kutter „Alfa“, sie in fünftägiger Seereise auf die nächstgelegene Insel – das etwa 625 km südwestlich gelegene „Fernando de Noronha“ – bringt, von wo es eine Flugverbindung aufs brasilianische Festland gibt?



Forschungsberichten zufolge werden hier meteorologische, aerologische, ionosphärenphysikalische, ozeanographische, gravimetrische, erdmagnetische und geologische Messungen, sowie Messungen der Ultrastrahlung und der Radioaktivität durchgeführt – was auch immer das im Einzelnen sein mag. Laut einem Bericht von Dr. Hajo Lauenstein, einem der glücklichen Besucher der Inseln während einer Atlantik-Überquerung der „MS Bremen“ im Jahr 2017, weisen die Inseln eine unglaublich spannende Geologie auf. Im Gegensatz zu den meisten anderen Inseln im Atlantik, wie beispielsweise den Kapverdischen Inseln, den Azoren, den Inseln St. Helena, Jan Mayen, Asunción oder Tristan da Cunha, bestehen die „Peter-und-Paul-Felsen“ nicht aus vulkanischem Gestein, sondern aus sogenannten Peridotiten, eine aus dem Erdmantel hochgedrückte Gesteinsscholle. Wir befinden uns an einem der ganz wenigen Orte auf der Welt, wo die unterseeischen Gebirgszüge des mittelozeanischen Rückens die Wasserlinie durchbrechen. Das Archipel bildet insofern die oberste Spitze einer 4000 Meter hohen Untermeereseherhebung – eine absolute Seltenheit. Die Heraushebung begann vor circa 7 Millionen Jahren, doch das eigentliche Inselstadium wurde erst im Jungpleistozän vor etwa 100.000 bis 200.000 Jahren erreicht.



Die extrem isolierten Felsen gleichen einer Oase in der endlosen Wasserwüste. Obwohl ohne jegliche Vegetation, erweisen sie sich sowohl für die Unterwasser-Flora und -Fauna als auch als ebenso willkommener wie idealer Lande- und Nistplatz für Seevögel als sehr wertvoll. Auf den Felsen brüten hunderte von Seevögeln, wobei die dominierenden Vogelarten Weißbauchtölpel und Kleine Noddiseeschwalben sind. Außerdem leben dort Rote Klippenkrabben. Die höheren Erhebungen sind mit weißem Guano bedeckt, der Untergrund scheint fest und trocken zu sein, weil sie anscheinend nur selten von der Brandung überspült werden. Laut Hauenstein gelangen durch den untermeerischen Berg kalte, planktonreiche Meeresströmungen aus der Tiefe an die Oberfläche und bescheren den Seevögeln ein reiches Mal an Fischen. Insofern ist dieser abgelegene Ort von signifikantem ökologischen und biogeografischem Interesse.

Im Jahr 1998 hat die brasilianische Marine diese Forschungseinrichtung gemäß des „CIRM-Programms“ (Brazilian Interministerial Commission for Sea Resources) etabliert, um seine territorialen Ansprüche der Zweihundert-Meilen-Zone zu manifestieren. Insofern sind diese unscheinbaren „Peter-und-Paul-Felsen“ nicht nur von hoher politischer, geostrategischer und militärischer, sondern auch von handfester ökonomischer Bedeutung, denn der Wert dieses riesigen Gebietes als Fischgrund ist erheblich. Ein Seebeben im Jahr 2006 zerstörte große Teile der Infrastruktur und die Forscher mussten zeitweise evakuiert werden. Später wurden stabilere Gebäude errichtet, um den Naturelementen zu trotzen.

Zurück an Bord genießen wir den Komfort und die Annehmlichkeiten eines 5-Sterne-Kreuzfahrtschiffes. Gestärkt blicken wir hinunter auf die winzige Landmasse und fühlen uns trotz der unbestreitbaren Qualität unseres Luxus-Ausfluges ganz in der Tradition der frühen Entdecker. Charles Darwin besuchte die „Sankt-Peter-und-Sankt-Pauls-Felsen“ auf seiner großen Weltreise mit der „Beagle“ am 16. Februar 1832 und erstellte einen ausführlichen Bericht über den Zustand der Felsgruppe und beschrieb die Tierwelt dieser Eilande. Auch der berühmte Weltensegler James Clark Ross besuchte im 19. Jahrhundert dieses Fleckchen Erde. Viele atlantische Expeditionen folgten. Hierzu zählen die „Challenger“-Expedition im Jahre 1873, die „Meteor“-Expedition 1925-1927, die schwedische „Albatros“-Expedition 1948 oder die „IQSY“-Expedition im August 1965. Und nun, im ausgehenden Jahr 2021, wengleich ganz unwissenschaftlich und ohne jegliche Forscher-Allüren, haben auch wir mit der „Hanseatic Inspiration“ unsere Spuren in der Geschichte der Inseln hinterlassen. Welch große Freude und ein wenig Stolz!



Diese winzigen Felsen im Nirgendwo, ob seltene Navigationshilfe, ausserordentliche Studienobjekte, beliebtes Zwischenziel bei atlantischen Expeditionen oder willkommene Abwechslung bei reisehungrigen Kreuz- und Weltmeerbefahrern, haben mich regelrecht gepackt. Romantisch verklärt, vielleicht, aber sicherlich ein richtiges und vor allem unerwartetes Highlight auf unserer langen Fahrt Richtung Antarktis.



Und so blicke ich lange zurück auf den „Arquipélago de São Pedro e São Paulo“, dessen Konturen sich sanft und medusenhaft in der Unendlichkeit des ewigen Ozeans auflösen. Ein letzter flüchtiger Dunstschleier auf diesen faszinierenden Ort und dann sind die Felsnadeln für immer verschwunden. Irgendwann, Stunden später, nachdem wir längst die imaginäre Linie des Äquators überquert haben, richtet sich mein Blick wieder sehnsüchtig nach vorne, auf den Horizont, fast kitschig umrahmt von den goldenen Strahlen der untergehenden Sonne, und ich gebe mich erneut dem Gedanken an die schier endlos scheinende Wasserwelt des herrlichen Atlantiks hin, wo neue Abenteuer schon auf mich warten.